

blematischen Themenkomplex und schließt damit eine Forschungslücke, eröffnet aber auch Handlungsfelder in Bezug auf den Religionsunterricht und regt eigene und vertiefende Gedanken an.

Katharina Grunden



Kling, Malte: Das Praxissemester als Übergang. Eine praktisch-theologische Untersuchung des Rollenwechsels von Studierenden zu Lehrenden (INPUT – Interdisziplinäre Paderborner Untersuchungen zur Theologie, Bd. 7), Berlin (LIT) 2017 [242 S., ISBN 978-3-643-13907-8]

Der Wunsch nach mehr Praxisbezug in der universitären Lehrerbildung ist alt, intensivierte sich aber in den vergangenen Jahrzehnten. In einigen Bundesländern (z.B. Berlin, Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen) reagierte man darauf mit der Einführung eines verpflichtenden Praxissemesters. Diesem Teil der Lehrerbildung widmet sich die 2017 von der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn angenommene Dissertation von Malte Kling, der am dortigen Lehrstuhl für Evangelische Praktische Theologie und im Forschungsverbund „Praxissemester“ tätig war. Seine Übergangsthematik vom Studierenden zur Lehrkraft wird dabei nicht primär unter fachdidaktischer und interdisziplinärer Perspektive erforscht.

In der Einleitung (10–12) wird ein Überblick über die Arbeit gegeben und das Forschungsinteresse des empirischen Teils umrissen: „Inwiefern ist das Praxissemester an sich als Übergang zu betrachten? Wie empfinden Studierende diesen Übergang? Ist der angestrebte Rollenwechsel im Praxissemester vollzogen worden? Gibt es spezifische religionspädagogische Auswirkungen auf das Praxissemester als Übergang? Spielt die komplexe Rolle der Religionslehrkraft eine Rolle in den Reflexionen der Probandinnen und Probanden?“ (12). Im zweiten Kapitel (13–64) werden die klassischen Übergangstheorien von Arnold van Gennep (u.a. mit den Phasen Trennung, Umwandlung und Wiederangliederung) und Victor Turner (u.a. das rituelle Dazwischen) dargestellt. Im dritten Kapitel (65–116) wird das Praxissemester im Lehramtsstudium Nordrhein-Westfalens v.a. am Beispiel der Universität Paderborn thematisiert. Kapitel zwei und drei werden im vierten (117–124) zu verknüpfen versucht.

Im fünften Kapitel wird die qualitativ-empirische Studie zum Übergangsempfinden im Praxissemester in Bezug auf qualitatives Forschen im Allgemeinen (z.B. Gütekriterien) (126–147) und das qualitative Interview im Besonderen

(147–151) begründet. Dazu dient ein halbstandardisiertes Leitfadenterview mit den vier Leitfragen „Ist der im Praxissemester angestrebte Rollenwechsel vom Studierenden zum Lehrenden aus eigener Perspektive geglückt?“, „Inwiefern wurde das Praxissemester in diesem Zusammenhang als Übergang empfunden?“, „Wurden die Anforderungen im Praxissemester als Überforderung empfunden?“ und „Gab es besondere Zusammengehörigkeitsgefühle im Sinne einer Solidarität untereinander?“. Anschließend wird die Durchführung dargestellt: 16 Interviews mit Studierenden, die das Praxissemester absolviert hatten und u. a. Evangelische Religionslehre studierten, davon sechs mit dem Lehramt Berufskolleg, sechs Gymnasium/Gesamtschule und vier Haupt-, Real- und Gesamtschule sowie zehn unmittelbar nach dem Praxissemester und sechs ein halbes oder ein ganzes Jahr danach (152–174). Es folgen die Auswertung (Inhaltsanalyse nach Philip Mayring) und die Diskussion der Ergebnisse (174–212). Das sechste Kapitel (213–220) bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse in Thesenform und das siebte (221–227) ein Fazit. Ein Literaturverzeichnis (228–239) und ein knapper Anhang (240–242) mit einem an die Probandinnen und Probanden ausgegebenen Informationsblatt und der Einverständniserklärung beschließen die Arbeit.

Grundsätzlich scheint es sinnvoll, das Praxissemester unter der Perspektive des Übergangs mit den herangezogenen ethnologischen Theorien zu betrachten. Die weitgehend unverknüpft nebeneinanderstehenden, relativ umfangreichen Kapitel zwei und drei werden aber mehr additiv als nur wenige Seiten umfassenden vierten Kapitel zusammengeführt. Hier wäre ein ausführlicheres Vorgehen wünschenswert gewesen, das z. B. die Grenzen der Übertragung des dreiphasigen Strukturmodells auf das Praxissemester rezeptionsgeschichtlich differenziert aufzeigen hätte können.

Zu Recht wird auf den Rollenwechsel vom Studierenden zur Lehrkraft und das Theorie-Praxis-Problem mit der Differenzierung von Theorie und Praxistheorie rekurriert. Hilfreich hätten hier Einordnungen bzw. Abgrenzungen in Bezug auf andere Perspektiven (vgl. z. B. Habituskonzept) sein können.¹

Wenn alle Probandinnen und Probanden in ihrer Selbstwahrnehmung „den Rollenwechsel vom Studierenden zum Lehrenden innerhalb des Praxissemesters als geglückt bezeichnen“ (178) (Wer würde in der Selbstauskunft den eigenen Rollenwechsel als nicht geglückt bezeichnen?), so wäre eine weitere Ausdifferenzierung anhand des Interviewmaterials mit anderen Auswertungsmethoden im Sinne einer Triangulation interessant,

beispielsweise in Bezug auf die Äußerung „man“ statt „ich“ (z. B.: „Also man kann sagen, klar man wächst noch mehr in die Rolle rein, je mehr man gemacht hat.“). Nebenbei bemerkt wäre es wünschenswert, wenn die gesamten Transkriptionen einsehbar gemacht worden wären.

In Bezug auf das Theorie-Praxis-Problem scheint mir folgender Aspekt weitgehend unbeachtet: In den Interviews wird deutlich, dass der Rollen- und Perspektivwechsel v. a. durch das „Handeln in den Praxisschulen“ (192) möglich wurde. Interviewte äußern gleichzeitig als besonders belastend die „bildungswissenschaftlichen Begleitseminare und die stützenden Angebote, weil sich in diesen Pflichtveranstaltungen kein Mehrwert für sie ergeben“ (198) habe. In diesen Veranstaltungen ginge es „hauptsächlich um bildungswissenschaftliche Theorien [...], die ihnen in der Praxis nicht behilflich waren oder die sie bereits in anderen Seminaren kennengelernt hatten.“ (ebd.) Einerseits scheinen die Studienteilnehmenden hier einzig Praxistheorien bzw. handlungspraktische Theorien für sinnvoll zu erachten und die Struktur und den Zweck wissenschaftlicher Theorien (z. B. Begründung für das Handeln) als für die Praxis nicht hilfreich anzusehen. Die kategoriale Differenz zwischen beiden Theoriearten scheint damit – zumindest explizit – nicht deutlich zu sein. Andererseits werden den Studierenden in den universitären Veranstaltungen und Unterstützungsangeboten auch keine Möglichkeiten der Relationierung beider Theoriearten im Sinne der Wissensverwendungsforschung angeboten. Hilfreich könnten hier auf schulische Praxis bezogene Simulationen mit reflexiv-pragmatischer und wissenschaftlich-reflexiver Habitusreflexion sein.² Das Ziel eines von der Universität begleiteten Praxissemesters in der Terminologie von Antony Giddens scheint mir noch nicht gänzlich erreicht: Wissen von der Ebene des praktischen Bewusstseins auf die Ebene des diskursiven Bewusstseins zu heben.

Die Arbeit liefert sicher Einblicke in das Praxissemester im Lehramtsstudium. Gewünscht hätte ich mir eine stärker praktisch-theologische Zuspitzung (z. B.: Erfolgen auch Übergänge in der theologischen Profilierung und Professionalisierung beim Unterrichten?).

Jenseits anzumerkender Aspekte ist festzuhalten: In dieser Studie wird ein für das Lehramtsstudium wesentliches Thema übergangstheoretisch geordnet und qualitativ-empirisch erforscht, das innerhalb der Professionalisierung von Lehrenden immer wichtiger zu werden scheint. Auf die Ergebnisse der weiteren Arbeiten des Forschungsverbundes „Praxissemester“ an der Universität Paderborn kann man gespannt sein.

Manfred Riegger

1 Vgl. *Heil, Stefan/Riegger, Manfred*: Der religionspädagogische Habitus. Professionalität und Kompetenzen entwickeln – mit innovativen Konzepten für Studium, Seminar und Beruf, Würzburg 2017.

2 Vgl. *Riegger, Manfred/Heil, Stefan* (Hg.): Habitusbildung durch professionelle Simulation. Konzept – Diskurs – Praxis. Für Religionspädagogik und Katechetik, Würzburg 2018.